

Erstmalig vermutlich 2007 von dem Romanisten Rainer Schlösser in die deutschsprachige Linguistik eingeführter Terminus, der das auf ‚Namen von Hunden‘ ausgerichtete Teilgebiet der Zoonomastik bezeichnet; ein Teilgebiet, zu dem „kaum einschlägige Arbeiten vorzuliegen“ scheinen (Schlösser 2007: 373) und das damit als „vernachlässigt“ gelten kann („un settore trascurato dell’onomastica“, Ferrer 2009: 724). Im Gegensatz zu der Einschätzung des Autors (Schlösser 2007: 373: „im Gegensatz zur Germanistik“) betrifft dieser bedauerliche Zustand nicht nur die Romanistik, sondern auch die Germanistik, und dabei ganz besonders die diachronisch ausgerichtete, trotz des beachtenswerten Versuchs von Schaab (2012), die deutschsprachigen kynonymischen Tendenzen wenigstens für die letzten drei Jahrhunderte nachzuzeichnen. Die fachwissenschaftliche Zurückhaltung ist umso erstaunlicher, als es, wie zu zeigen sein wird, schon in der althochdeutschen Überlieferung von Kynonymen nur so wimmelt.

Natürlich sind wir, die wir uns gemeinsam mit Karin Donhauser jahrelang zur Erarbeitung eines Referenzkorpus Altdeutsch zusammenfanden, bei unseren Beratungen in Berlin, Jena oder Frankfurt immer wieder auf den Hund gekommen. Jeder, der unsere Jubilarin kennt, weiß ja, dass die Kynophilie für sie kein Fremdwort ist und sie sich immer wieder gern kynothematisch äußert. Warum wir es dennoch versäumt haben, der althochdeutschen Kynonymie in unserem Projekt die gebührende Aufmerksamkeit zu schenken, vermag ich im Rückblick nicht mehr zu sagen; ich kann nur hoffen, dass dieser kleine Beitrag die schmerzliche Lücke, die wir hinterlassen haben, wird schließen helfen!

Kynonymisch geprägt ist, auch ohne dass dies bisher bemerkt worden zu sein scheint, allein schon eines der bedeutendsten Zeugnisse der althochdeutschen Heilkunst. Das anonyme Fohlen Balders, um dessen Fußverrenkung es im sogenannten ‚Zweiten Merseburger Zauberspruch‘ geht, wurde entgegen landläufiger Meinung sicher nicht von dem Vater seines göttlichen Besitzers ins Gehölz begleitet, sondern von einem gleichnamigen Hund. Dies ergibt sich zwingend aus drei Überlegungen: Wenn Wotan wirklich den Gott meinte, wer hätte dann das Fohlen an erster Stelle, noch vor ihm, erwähnt? Wenn es Balders Fohlen war, warum hätte es dann Wotan in den Wald führen sollen? Und nur, wenn

Wotan ein Hund war, erklärt sich, warum er – im Gegensatz zu Sinthgunt und Friia – nur so viel zum Besprechen der Wunde beitragen konnte, „so he uuola conda“. Ob sich die Germanen ihren obersten Gott kynomorph vorstellten, mag vorerst dahingestellt bleiben.

Als besonders kynophil kann unter den althochdeutschen Autoren der Polyhistor Notker von St. Gallen gelten, der in seinen Texten eine ganze Reihe von Kynonymen überlieferte, in einem Fall sogar bereits mit Andeutung eines Adelsprädikats. In seiner Bearbeitung des IV. Buchs der ‚Consolatio Philosophica‘ von Boethius schreibt er

Únde geuuâfendêr mît chnúttele . dâns er cerberum fône hêllo . mît trîlêro chéténno
(Tax 1988: 229,10),

womit er für den nicht weiter identifizierten Zerberus des lateinischen Textes (*Aureo leuam grauior metallo cerberum traxit triplici catena*) die Herkunft aus dem Geschlecht derer von Hello sichert („Und bewaffnet mit einem Knüttel schleppte er Zerberus von Hello mit einer Trillerkette“ (Hochholzer 1996: 158)).

Mindestens einen weiteren aus der Antike stammenden Hundenamen überliefert Notker in seinem Psalmenkommentar, genauer im Kommentar zum ‚Canticum‘ aus dem Lukasevangelium. Zur Erläuterung der *luctuosa carmina diu tragediæ heřzent* führt er an, dass man darin

fictis uocibus ketâte representationem priami . alde hectoris . alde eccubę . alde andromachę . alde ételiches fone des mîsseburi diû fabula sâgeta.
(Tax 1979: 570,3)

Ob sich neben Hektor auch die anderen hier erwähnten Namen auf Hunde bezogen, „von deren Unglück die Fabel sprach“, bleibt unsicher, aber allein der Gebrauch des Wortes „Fabel“ spricht natürlich dafür.

Neben antiken Kynonymen kannte Notker durchaus auch einheimische. Wieder in seiner Bearbeitung der ‚Consolatio Philosophica‘ liefert er den Erstbeleg für einen Namen, der noch bis vor Kurzem als geradezu prototypisch galt, heute jedoch offenbar im Aussterben begriffen ist (s. FAZ 2012). An der betreffenden Stelle im III. Buch sagt er sogar ausdrücklich, dass es sich um einen Hund handelt:

Únde diu hînda bálđo gieng mît tien léuûon . nôh háso hûnt nefôrhta . stîlle uuórtenen fône sânge.
(Tax 1988: 179,30)

‚Und die Hinde ging tapfer mit den Löwen, und auch den Hund Hasso fürchtete sie nicht, still geworden vom Sange.‘

Merkwürdigerweise trägt der Hund im lateinischen Text, auf den sich Notker bezieht, einen ganz anderen Namen, nämlich *lepus*, was dafür

spricht, dass Notker bewusst ein deutsches Kynonym einsetzen wollte – wer hätte auch einen Hund dadurch degradieren wollen, dass er ihn mit Meister Lampe gleichsetzte?

Ein zweiter typischer Hundename, der heute im Aussterben begriffen sein soll, ist bei Notker gleich zweimal belegt. Auch diese Belege finden sich in der Bearbeitung der ‚Consolatio Philosophica‘ und im Psalmenkommentar. Im ersten Fall scheinen wir wieder eine ganze Reihe von Kynonymen vor uns zu haben, wenn Notker schreibt:

Tie áber éteuuaz filo tûomliches ketâten in bello . álde óuh in ludis . únde in spectaculis . díen gáb man éina tíura hóubet-zierda. (Tax 1988: 159,28)

‚Die aber etwas sehr Tümlisches taten gegen Bello oder auch gegen Ludus (?) oder auch gegen Spectaculus (?) lies: Speculacius), denen gab man eine teure Hauptzierde.‘

Im zweiten Fall scheint derselbe Name geradezu prototypisch für die positiven Eigenschaften des Hundes zu stehen, auch wenn hier eine geringfügige Textkorrektur erforderlich zu sein scheint. Notker beklagt sich:

Dû lâzest únsih chráftelose . so uuir unsih irhéuen zefárenne uuider únsereñ fien-den . doh du únsere fôrderen tâtist fortes in bello. (Tax 1979: 149,2)

Wenn wir statt *in uueo* lesen könnten, ergäbe sich ein angemessener Sinn:

‚Du lässt uns kraftlos, wenn wir uns erheben, um wider unsere Feinde zu fahren, obwohl du unsere Vorfahren stark machtest wie Bello.‘

Diese Analyse wird jedoch durch Notkers eigene Glossierung widerraten, die für *in bello* *ze uuíge* einsetzt, womit sich das Wort als der Ablativ des lateinischen *bellum* ‚Krieg‘ entpuppt.

Tatsächlich ist es in althochdeutschen Texten, und gerade bei Notker, nicht immer leicht, der Falle zu entgehen, die sich aus der fehlenden Markierung lateinischer Elemente ergibt. Da ist es fast schon beruhigend, dass man auch in die umgekehrte Falle tappen kann: Wenn z. B. im Codex Sang. 242 von *arsbelli* die Rede ist, so bezeichnet dies nicht etwa die lateinische ‚Kunst der Kriegsführung‘, sondern, als Glosse explizit zugeordnet, etwas sehr viel weniger Martialisches, nämlich den Körperteil der *nates*.

Apropos Glossen: Es ist wirklich schade, dass wir uns in unserem Referenzkorpus-Projekt nicht um die enorme Überlieferungsmenge kümmern konnten, die die althochdeutschen Glossen liefern, ob interlinear, marginal oder kolumnar. Damit musste uns ein Terminus entgehen, der als Hyperonym innerhalb der Kynonymie größtes linguistisches Interesse



Abb. 1: Fol. 250a (St. Gallen, Stiftsbibliothek, Cod. Sang. 242, www.e-codices.unifr.ch).

für sich beanspruchen kann. Es handelt sich um die ausschließlich im schon erwähnten Codex Sang. 242 (fol. 250a) überlieferte Wortform *zaga* für den weiblichen Hund, die lateinisch *canina* glossiert (s. Abb. 1)* und der z. B. im Wiener Hundesege die *n*-stämmige Bildung *zoha* entgegensteht; hier heißt es:

*Der heiligo Christ unta sancte Marti
der gauuerdo uualten hiuta dero hunto, dero zohono,
daz in uuolf noh uulpa za scedin uuerdan nemegi,
se uuara se geloufan uualdes ode ueeges ode heido.*

Es wäre natürlich verlockend, *zaga* als eine durch Ablaut und grammatischen Wechsel gekennzeichnete Variante von *zoha* aufzufassen (quasi idg. **doká* vs. **dókō(n)*), doch wird dies durch die Lautgesetze widerraten (zu erwarten wäre für Letzteres in diesem Fall *‡zuoho*). *zoho* muss vielmehr einen *au*-Diphthong repräsentieren, wie er auch von schweiz. *zōukχ* (< **taukkijō*; Kluge 1884: 178) und *zæle* (Holthausen 1888: 369) sowie nnd. *tòēlā* (< **tauhilō*; Holthausen 1888: 369) vorausgesetzt wird; *zaga* (sowie das davon abgeleitete, ebenfalls nur als Glosse überlieferte *zagûn-sun*; Palander 1899: 33) muss also von dieser Sippe getrennt werden. Unverständlich bleibt, warum sich weder die eine noch die andere hochdeutsche Bezeichnung der holden Weiblichkeit unter den *Canidae* erhalten hat, während sich die westfälische *Töle* im deutschen Sprachgebiet heute allgemeiner Beliebtheit erfreut. Ob man sie allerdings in einer neuhochdeutschen Übersetzung des Hundesegens einsetzen würde, wage ich zu bezweifeln:

„Der heilige Christ und Sankt Martin,
der möge heute zu walten ruhen der Hunde, der Tölen,
dass ihnen weder Wolf noch Wölfin zu Schaden werden möge,
gleich ob sie des Waldes oder des Weges oder der Heide gelaufen (kommen)..."

Noch einmal zurück zu unserem zoonomastischen Terminus und seiner Rezeptionsgeschichte. Sein mutmaßlicher Inventor, Rainer Schlösser, hat sich natürlich schon 2007 bemüht, eventuelle Vorgänger aufzuspüren, schreibt dann aber resignierend: „Die Suchmaschine Google liefert für *Kynonymie* kein Ergebnis und für *Kynonym* einen einzigen Beleg in der nur online verfügbaren Hundezeitung (Hundezeitung 2015), allerdings als Wortspiel zu *anonym* in der Bedeutung ‚ungenannter Autor (eines hundebezogenen Beitrags)‘. Eine Suche nach den anzusetzenden romanischen Entsprechungen liefert ein positives Ergebnis lediglich für span. *cinonimía* – und zwar [...] aus [dem Jahre] 1983.“ Inzwischen (acht Jahre sind im Cyberage mehr als eine Generation!) liefert Google doch noch einen weiteren Beleg für Kynonymie, nämlich überraschenderweise aus dem im Jahre 1900 erschienenen Band 27 der ‚Abhandlungen der Schweizerischen Paläontologischen Gesellschaft‘ innerhalb der ‚Étude sur les mollusques et brachiopodes de l’oxfordien inférieur ou zone à ammonites Renggeri du Jura Lédonien‘ von P. de Loriol, wo er unter der Kapitelüberschrift ‚Perisphinctes Picteti‘ erscheint.** Wer sich jetzt schon gefreut haben mag, endlich erfahren zu haben, dass man im Jahre 1900 ammonitische Vorfahren der Hunde entdeckt hatte, möglicherweise sogar mit ammonitischer Namensgebung, wird leider arg enttäuscht: Es handelt sich doch nur wieder um einen der ach so häufigen Lesefehler in Googles Büchern – *K* und *S* sind im Kleindruck eben leicht zu verwechseln. Und so gibt es denn auch gleich neun Belege für englisch *cynonymy*, die sämtlich Verlesungen von *synonymy* darstellen. Der zehnte Beleg liefert dann allerdings den wohl wirklichen Erstbeleg des englischen Synonyms der Kynonymie. In seinem Buch ‚American Given Names: Their Origin and History in the Context of the English Language‘ (1986) schreibt George R. Stewart auf Seite 245:

Reluctantly, the compiler of this book has not been able to expand his activities into cynonymy, the vast and rich field of the names of dogs. He is, however, prepared to stand ground against a proposition, widely advocated, that Toby’s dog was [...].

Damit wäre dann auch der *terminus ante quem* für die *inventio termini* um 20 Jahre zurückverlegt – freilich immer noch sehr weit entfernt von seinem mutmaßlichen antiken Original, der griechischen *κυνωνυμία*, von der uns leider nichts überliefert ist. Trotzdem würden natürlich nur vom

Latein besessene, oberlehrerhafte Kyniker darauf hinweisen, dass es statt *Kynonymie* im Deutschen doch eher *Zynonymie* heißen sollte.

* Zur Lesung s. Steinmeyer (1895: 17) und weiter Palander (1899: 33).

** Mit Verweis auf desselben Autors ‚Perisphinctes Picteti, Etude sur les mollusques et brachiopodes de l'oxfordien inférieur du Jura bernois‘, 1898, p. 84, pl. VI, fig. 9–11 (Mém. soc. paléont. suisse, vol. XXV).